

Zeitschrift: Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch
Herausgeber: [s.n.]
Band: - (1914)

Artikel: Weiter im Text!
Autor: Christoffel, C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-550200>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



WEITER IM TEXT!

Von CHR. CHRISTOFFEL, Chur.



Vor zwei Jahren habe ich im „Bündnerischen Haushaltungs- und Familienbuch“ unter dem Titel „Einige Gedanken über Kindererziehung“ in aller Kürze meine diesbezügl. Ansichten und Erfahrungen niedergelegt, bin aber dabei nicht über den „blinden Gehorsam“ hinausgekommen. So man aber a sagt, soll man auch b sagen; deswegen: Weiter im Text.

Nun muß ich gleich von vornherein gestehen, daß ich an meinen eigenen Kindern noch keine einschlägigen Erfahrungen gemacht habe und zwar aus dem einfachen Grunde, weil — wenigstens meine Buben — auch noch nicht über den „blinden Gehorsam“ hinaus sind; und Erfahrungen, die man an anderer Leute Kindern macht, sind für mich nicht vollwertig, da man ja nur zu gerne, aus purer Eitelkeit, Erfolge sich selbst zuschreibt, die in der Regel ganz andern Leuten zukommen. Immerhin glaube ich aus meiner dreißigjährigen schulmeisterlichen Praxis auch etwas gelernt zu haben; und weil andere Leute ja auch so gern und so oft und im tiefsten Brustton ihrer Überzeugung von ihren Erfahrungen sprechen, wird man nolens volens auch dem Schulmeister diese kleine Eitelkeit gestatten und verzeihen müssen. Und mit Freuden will ich hier gleich konstatieren, daß im allgemeinen unsere Jugend gut erzogen ist, wenn schon die Kehrseite der Medaille auch nicht fehlt, wie ja selbstverständlich und natürlich; denn vom Engel, oder sagen wir lieber „Mustermenschen“, sind wir allesamt noch recht weit entfernt. Wenn ich mir dessen wohl bewußt bin, daß es ungleich schwerer ist, mit Erfolg erzieherisch auf den heranwachsenden Jungen einzuwirken als auf das noch urteilsunfähige Kind, weil jener selbst nun über das Wie? Warum? Weshalb? nachzudenken anfängt, weil seine eigene Einsicht sich regt und weil von außen allerlei Einflüsse sich geltend machen, so glaube ich doch aus vollster Überzeugung behaupten zu dürfen, daß auch auf dieser Stufe der Erziehung drei Mittelchen nie versagen werden: *die Liebe, die Konsequenz und das eigene Beispiel*. Daß aber der „blinde Gehorsam“ in dem Maße weichen muß, wie die Urteilsfähigkeit und Urteilskraft des Kindes über die menschlichen Tugenden und Schwächen wächst, sollte selbstverständlich sein; denn nichts reizt den Menschen so sehr zum Widerspruch, zur Falschheit, zur Lüge, zum Heucheln, wie gerade der „absolute Imperativ“, der despotische Zwang, der im Menschen jede Liebe zur Natürlichkeit und Aufrichtigkeit ertötet und ihn gemein und schlecht macht.

Für mich aber steht so viel fest, daß, insofern der Vater für seinen Jungen bis zum 10. Jahre sein „Herr und Meister“ war, es ihm ein Leichtes sein dürfte, bis zum 20. Jahre sein „Vater“ und bis zum Tode sein „Freund“ zu sein. Sobald ein Kind von frühester Jugend an von seinen Eltern — und zwar wohlverstanden von beiden Teilen — an blinden Gehorsam gewöhnt wird und die Eltern selbst sich auch immer gleich bleiben in ihrem Verhalten gegenüber ihrem Kinde, so muß gewiß mit absoluter Notwendigkeit im Kinde ein solches Maß von Vertrauen, von Gefühl des Geborgenseins und von kindlicher Liebe zu den Eltern entstehen, daß es gar nicht anders kann, als in den Eltern seine treuesten, wohlmeinendsten und gerechtesten Beschützer und Berater erblicken. Und so ist aus dem „Herr und Meister“ der „Vater und Freund“ erstanden.

Bei der Aufzählung der meines Erachtens wichtigsten Hilfsmittel der Erziehungskunst habe ich gleich *die Liebe* an den Anfang gesetzt. Das hat seinen guten Grund, denn ohne Liebe ist nirgends etwas zu erreichen, weil eben jeder Mensch liebebedürftig ist. Ich möchte aber wieder dringend warnen vor jener schwachen, falschen Liebe, der Affenliebe, die dem kindlichen Willen nie ein festes „Nein“ entgegenzusetzen vermag und das Kind allmählich zum Tyrannen der eigenen Eltern werden läßt, wie vor jener andern strengen, verschlossenen Liebe, deren sich das Kind nie recht bewußt wird und welche mehr Furcht als Verehrung und Gegenliebe erzeugt. Mit Ausnahme der Affenliebe, ist gewiß jede Elternliebe die uneigennützigste, die wohlmeinendste der ganzen menschlichen Liebe überhaupt, und sicherlich wird es keinem fühlenden Menschen auch nur einfallen, gegen solche Eltern den Stein erheben zu wollen, die gut und lieb zu ihrem Kinde sind, wenn es auch nicht nach Erwartung ausfallen sollte. Aber Pflicht der Eltern ist es wiederum, dafür zu sorgen, daß das Kind sich dessen auch bewußt wird, indem sie mit nie versagender Geduld auf seine Freuden und Leiden eingehen und zeigen, daß sie mit ihm sich freuen oder sich grämen können. Man hüte sich ja davor, es bei jeder kindlichen Mitteilung oder Klage gleich mit einem barschen: „Schweig, ich hab' jetzt Wichtigeres zu tun!“ abfertigen zu wollen. Gerade dadurch nimmt man ihm jedes Vertrauen und den Glauben an die elterliche Liebe. Will man sich dann wundern, wenn es später den Eltern nichts mehr anvertraut und ihren Erwartungen nicht entspricht?

Wir haben gewiß schon alle solche Eltern gekannt, die ihr Bestes, ihre ganze Kraft, ihre ganze Gewissenhaftigkeit in die Erziehung ihrer Kinder gelegt und die auch bis zu einem gewissen Punkte die schönsten Erfolge hatten. Wir alle mußten uns da sagen: „Ja, das sind prächtig erzogene Kinder, so bescheiden, so natürlich.“ — Und doch zeigt die Erfahrung nur zu oft, daß sogar in solchen Familien das eine oder andere Kind plötzlich versagt und der aufgewandten Liebe, Sorgfalt und Mühe der Eltern durchaus nicht entspricht. Woher mag das wohl rühren? Wo liegt der Fehler? Die Kinder sind doch alle mit der gleichen Liebe und Konsequenz behandelt worden, in den gleichen Verhältnissen aufgewachsen. Gewiß. Aber man vergesse nicht, daß die Kinder der gleichen Familie vollständig verschieden in ihrer Veranlagung sein können und in den meisten Fällen es auch sind und infolgedessen auch verschieden behandelt sein wollen. Der Luftibus, der Flatterhafte muß gewiß einer strengern elterlichen Kontrolle unterstellt sein, als der Ruhige, der Gewissenhafte. Aber diese Kontrolle darf nie so sein, daß das Kind sie als ungleiche Behandlung empfindet; sie muß dem Kinde als so selbstverständlich erscheinen, daß es selbst als ein Unrecht empfinden würde, wenn sie nicht da wäre. Daher sollten einem solchen Kinde gegenüber auch nie Vergleiche laut werden, wie: „Ja, Peter, der Hans ist doch ein ganz anderer Junge; dem braucht man nicht immer und immer wieder das Gleiche zu sagen.“ — Es ist dies eine üble Gewohnheit, kurz ein Fehler, in den die wohlmeinendsten Eltern und Lehrer immer wieder verfallen, und leider darf ich selbst den Schreiber dieser Zeilen nicht zu den Ausnahmen rechnen. — Man kann eben immer besser sagen, wie man sein sollte, als es selbst sein. —

Ich anerkenne, wie schon oben gesagt, mit Ausnahme der „Affenliebe“ jede Elternliebe als Ausfluß der edelsten Motive. Diese aber nicht, weil in ihr eine ganz gehörige Dosis persönlicher Eitelkeit der Eltern steckt. „Blinde Eltern“ sehen in ihren Kindern ohne weiteres etwas Nochniedagewesenes und erwarten von ihnen Auszeichnung auf der ganzen Linie. Die naseweisesten, albernen, frechsten Randbemerkungen des noch so kleinen Knirpses bringen sie gleich in Extase, und sie sehen darin ebenso viele Geistesblitze sprühen. Mit solchen Eltern hat in der Regel auch der Lehrer einen gar bösen Stand. Ist das Kind leidlich begabt, dann geht die Sache noch so schlecht und recht, und der Lehrer kommt im besten Falle mit der Anschuldigung der Parteilichkeit davon; hat aber das Kind trotz der „Geistesblitze“ das Unglück, eher schwach begabt zu sein und kann es nur mit Schwierigkeit der Klasse folgen, dann ist der Lehrer auch keinen Schuß Pulver mehr wert, und jeder Bazger, jeder Kessel-flicker kann besser Schule halten als er.

Aus meiner ganzen langen Praxis könnte ich mich nicht eines einzigen Falles erinnern, daß ich einen Vater beleidigt hätte, wenn ich ihn auf den Unfleiß, auf die Flatterhaftigkeit und Unzuverlässigkeit oder gar auf die Ungezogenheit seines Sohnes aufmerksam gemacht habe. O, solche Kleinigkeiten sind in den Augen vieler Eltern bei einem rechten Buben durchaus in der Ordnung! Dagegen werde ich schon manche Eltern schwer beleidigt haben, wenn ich ihnen offenherzig erklären mußte, ihr Junge habe für dieses und jenes Fach keine Anlagen und sie würden besser tun, ihn nicht weiter damit zu plagen. So was können und wollen sie einfach nicht begreifen. Doch leider rächen sich solche Fälle meistens nur zu bald von selbst. Mit Entrüstung wird der Junge dieser nichtsnutzigen Schule, sobald das Gesetz es erlaubt, entnommen und womöglich im „Galopp“ selbständig gemacht. Und der Sappermentskerl steht mit seltener Ausnahme auch gleich so fest auf seinen Hinterbeinen und versteht seine Geige so flott zu spielen, daß der würdige Erzeuger sich zu den tollsten Touren hinreißen läßt. Aber plötzlich bricht die Musik ab, und der von Schwindel erfaßte Tänzer stürzt betäubt und wie außer sich zu Boden. — Und wer trägt nun die Schuld am ganzen Unglück? Wenn er gerecht sein will, muß der bedauernswerte Mann sagen: „Meine Schuld!“ weil er eben aus purer Eitelkeit mit seinem Jungen zu hoch hinaus wollte, weil er seinen eigenen Jungen vor lauter Verblendung gar nicht recht kennen und ihn auch nicht einem Berufe zuführen konnte, der seiner Veranlagung und seinen Fähigkeiten entsprochen hätte und endlich, weil er wohl nie daran gedacht hat, seinen Sproß an eine geregelte, gewissenhafte Arbeit, an eine freudige Pflichterfüllung zu gewöhnen

Ja, die gewissenhafte Arbeit, die freudige Pflichterfüllung! Sind die nicht etwa das Beste, was wir unsern Kindern mit auf ihren Lebensweg geben können? Als Vater heranwachsender Kinder will ich der Schule zeit-lebens dankbar sein, wenn es ihr im Vereine mit dem Haus gelingt, dieses köstlichste Gut meinen Kindern beizubringen. Aber um dieses Ziel zu erreichen, müssen unbedingt Schule und Haus Hand in Hand arbeiten. Deswegen kann ich auch die vielen Klagen nicht begreifen, die immer und immer wieder namentlich von Stadtbe-wohnern über die verflixten Hausaufgaben laut werden. Daß diese auf dem Lande, wo man die heranwachsende Jugend auch sonstwie zu Hause beschäftigen kann und wo die Schüler infolge der mehrklassigen Schulen auch weit mehr Gelegenheit haben, das mit dem Lehrer mündlich Besprochene während der „stillen Beschäftigung“ schriftlich zu verarbeiten, daß sie da nicht so notwendig sind, ist begreiflich, aber für die Stadtjugend, für die man daheim sozusagen keine Arbeit hat und die wegen des

wunderbaren Systems der einklassigen Stadtschulen für die ganze Unterrichtszeit gewissermaßen dem Lehrer auf Gnade und Ungnade ausgeliefert ist, für die ist nach meinen schulmeisterlichen Begriffen ein gewisses Quantum von Hausaufgaben geradezu eine Wohltat.

Zwar gibt es für denkende Eltern auch in der Stadt allerhand Beschäftigung für ihre Kinder, sofern die Hausaufgaben diese nicht genügend in Anspruch nehmen. Da ist vor allen Dingen der Handfertigkeitsunterricht, der den Eltern nicht genug empfohlen werden kann. Dann glaube ich, daß auch die Anlage von gewissen Sammlungen auf die Erziehung unserer Jugend nur vorteilhaft einwirken kann, und wenn es — für den Winter — auch nur die Anlage der vielfach so verpönten Markensammlung sein sollte. Für die schöne Jahreszeit aber, da heißt's hinaus in Gottes freie Natur, um aus dem Vollen, aus dem Buch aller Bücher zu schöpfen. Da mußst du aber unbedingt dabei sein, würdiges Familienhaupt, mußst Interesse zeigen für die Arbeiten deines Jungen; mehr als die paar Franken, die du dafür auslegen wirst, gilt deine eigene Arbeit und selbst dann, wenn du dich erst noch in diese Wunder einarbeiten müßtest. Durch deine Tätigkeit kriegt die Arbeit deines Sohnes erst die rechte Weihe; du bist sein guter Kamerad, der getreulich mit ihm schafft und strebt. Zu diesem Zweck kann ich dir für den Anfang kein besseres Lehrmittel empfehlen als das Büchlein „Chrut und Unchrut“ von Joh. Künzle, Pfarrer in Wangs, und für später „Dinan, Taschenbuch der Heilpflanzen“.

Kann man sich wohl etwas Schöneres denken, als wenn der heranwachsende oder auch schon erwachsene Sohn am liebsten noch mit seinem Vater verkehrt und in dessen Gesellschaft sich am wohlsten fühlt? Wohl ihnen beiden, wenn's dem so ist! Aber wie viele solcher Fälle kennst du wohl, geneigter Leser? Kein halbes Dutzend, wie ich auch nicht. — Sehr natürlich, wird man mir antworten; denn der Sohn hat doch ganz andere Interessen als der Vater; er gehört unter seinesgleichen; er soll und darf nicht mehr am Gängelband geführt werden; er muß selbständig werden. — Gewiß, vollständig damit einverstanden; denn auch für mich ist ein Junge ohne Kameradschaft ebenso unmöglich und unnatürlich wie ein Mäd- el ohne Puppe, wie eine Frau ohne Kind. Der heranwachsende junge Mann hat das natürliche Bedürfnis, sofern er kein Muttersöhnchen ist, mit seinen Kameraden, seinen Altersgenossen zusammenzukommen, sei es, um in edlem Wettstreit seine körperlichen und geistigen Kräfte zu messen und zu stählen, sei es, um in heiterem Jugend-spiel bei Sang und Klang die übersprudelnde Jugend-lust sich austoben zu lassen. Das muß alles sein, und dazu kann man den Herrn Papa nicht brauchen. Aber ist etwa damit gesagt, daß der Sohn die Gesellschaft des Vaters fliehen müsse, daß er vor dem Verkehr mit ihm sich drücke, wo er nur kann und darf; ist damit gesagt, daß der Vater nicht mehr sein vertrautester Freund und sein bester Berater sein soll? Durchaus nicht, wenn schon die tägliche Erfahrung diesen Glauben einem aufzwingen möchte. Tagtäglich kann man ja sehen und hören, wie so ein eitler, frecher Geck seinem wohlmeinenden Vater auf eine unverschämte Art und Weise antwortet und nicht selten ihn zurechtweist und herunterkanzelt. Und der würdige Erzeuger ist nicht selten noch recht stolz auf diese „Männlichkeit und Weisheit“ seines Produktes. Der große französische Dichter Victor Hugo hat in „Les Misérables“ dem Bischof Bienvenu Myriel in den Mund gelegt: „Les fautes des femmes, des enfants, des serviteurs, des faibles, des indigents et des ignorants sont la faute des maris, des pères, des maîtres, des forts, des riches et des savants.“

Merkst du was? o Herr der Schöpfung! Ich aber sage: Das größte Unglück der Kinder sind unvernünftige Eltern.

Wildrosen, wilde Rosen!

Von Adolf Frey.

Wär ich ein Knab geboren,
So zög ich in den Streit
Und trüg am Eisenhute
Zur grünen Sommerszeit
Wildrosen, wilde Rosen!

Das Banner wollt ich tragen
Voran der kecken Schar,
Darein mit Purpurfeide
Sticht ich ein brennend Paar
Wildrosen, wilde Rosen!

Die Klinge vom Gehänge
Und an den Feind im Lauf!
Da blüht im Wettersturme
Am blanken Eisen auf
Wildrosen, wilde Rosen!

Der Sieg ist uns erstritten,
Verklungen Horn und Hieb,
Im Kranz komm ich geschritten,
Draus bräch ich meinem Lieb
Wildrosen, wilde Rosen!